



Nr. 13

POSITION

ROMAN HERZOG

INSTITUT

Ziele des (glücklichen) Wirtschaftens

WACHSTUM, WOHLBEFINDEN UND WIRTSCHAFTSPOLITIK

Bruno S. Frey

www.romanherzoginstitut.de

Ziele des (glücklichen) Wirtschaftens

**WACHSTUM, WOHLBEFINDEN
UND WIRTSCHAFTSPOLITIK**

Bruno S. Frey

Inhalt

	Seite
Vorwort	4
1 Wohlbefinden als materieller Wohlstand	6
2 Zweifel am materiellen Wohlstand	10
3 Messung des Glücks	11
4 Bestimmungsgründe des Glücks	15
5 Psychische Einflüsse	20
6 Wirtschaftliche Entwicklung und menschliches Glück	22
7 Glück – Ursache oder Folge?	23
8 Glück in der Politik	26
9 Welche Glückspolitik ist sinnvoll?	29
10 Abschließende Bemerkungen	34
Literatur	35
Der Autor	40

Vorwort



Arbeit ist für die überwiegende Mehrheit der Menschen ein selbstverständlicher und zentraler Teil ihres Lebens. Die sinngebende und identitätsstiftende Funktion von Arbeit kann empirisch belegt werden. Lange Zeit haben Arbeit und wirtschaftliche Betätigung das Wohlbefinden der Menschen bestimmt. Früheren Generationen ging es hierzulande in vielerlei Hinsicht wesentlich schlechter als der heutigen. Der enge Zusammenhang zwischen dem Bruttosozialprodukt einer Volkswirtschaft und der Lebenszufriedenheit in der Bevölkerung galt für unsere Breiten bis in die jüngere Vergangenheit und gilt noch immer für die heutigen Entwicklungsländer.

Mittlerweile hat sich in den Industriestaaten das strikte Verhältnis zwischen menschlichem Wohlbefinden und der rein materiellen Güterversorgung gelockert. Andere Aspekte des Lebens sind für die Menschen zunehmend relevant geworden. Welche dies sind, zeigt auf den nachfolgenden Seiten der international renommierte Schweizer Ökonom Bruno S. Frey.

Dabei wird – basierend auf den empirischen Ergebnissen der modernen Glücksforschung in den Wirtschaftswissenschaften und der Psychologie – deutlich, dass neben der materiellen Versorgung besonders auch die Intensität sozialer Kontakte und eine befriedigende, durch Autonomie und Mitbestimmung geprägte Arbeit für das subjektive Glücksempfinden wichtig sind.

Bruno S. Frey diskutiert des Weiteren, was sowohl auf der konstitutionellen als auch auf der Ebene des laufenden politisch-ökonomischen Prozesses verändert werden kann, damit das Wohlbefinden der Menschen zunimmt. Die Förderung selbstständiger Arbeit, der Freiwilligenarbeit oder eine auf die menschlichen Bedürfnisse ausgerichtete Stadtplanung sind einige Beispiele, die der Autor in diesem Zusammenhang ausführt.

Das Ziel des Roman Herzog Instituts (RHI) ist es, im interdisziplinären Diskurs mit führenden Experten visionäre und inspirierende Antworten auf brennende Fragen unserer Zeit zu erarbeiten. Die hier vorgelegte RHI-Position gibt an vielen Stellen konkrete Hinweise, welche Veränderungen an Bedürfnissen innerhalb der Bevölkerung vorliegen. Diese Veränderungen muss eine sinnvolle Wirtschafts- und Gesellschaftspolitik berücksichtigen.



Prof. Randolph Rodenstock
Vorstandsvorsitzender des Roman Herzog Instituts e.V.

Wohlbefinden als materieller Wohlstand

Eine weitverbreitete Sicht

In der breiten Öffentlichkeit ist es für lange Zeit als selbstverständlich angenommen worden, dass ein höherer materieller Wohlstand zu mehr Lebenszufriedenheit führt. Dies kann für ein Land wie die Bundesrepublik Deutschland, das sich aus der unsäglichen materiellen Not eines Kriegs befreien musste, nicht erstaunen. Die Menschen waren zu Recht erleichtert, wieder genügend zu essen und eine Unterkunft zu haben. Aber auch in Ländern, die weniger durch die Zerstörungen des Zweiten Weltkriegs gelitten hatten, wurde die bessere Versorgung mit materiellen Gütern weitgehend mit höherer Zufriedenheit gleichgesetzt. Dies änderte sich allerdings in den letzten Jahrzehnten. Nun ging es für die meisten Personen in den entwickelten Marktwirtschaften nicht mehr um die Versorgung mit Nahrungsmitteln und Wohnungen, sondern um noch schönere und bequemere Autos oder Luxusurlaube in immer exotischeren Ländern.

Die wissenschaftliche Auffassung

Auch in der Wirtschaftswissenschaft ist ein höherer materieller Wohlstand mit einem individuellen Nutzengewinn gleichgesetzt worden. Die Entwicklung des Konzepts des Sozialprodukts war eine gesellschaftliche Innovation, die es zum ersten Mal ermöglichte, die gesamtwirtschaftliche Aktivität, also die für Konsum und Investition hergestellten Güter, zu erfassen.¹ Entsprechend wurde ein steigendes Wohlfahrtsniveau mit einer Erhöhung des Sozialprodukts gemessen. Der Grund für diese Gleichsetzung war vor allem, dass in der Ökonomik eine Messung des Nutzens als unmöglich angesehen wurde. Die Probleme des Vergleichs des Nutzens zwischen unterschiedlichen Personen wurden als zu schwerwiegend angesehen. Die moderne Wirtschaftstheorie entwickelte deshalb eine ökonomische Analyse, die keiner Nutzenmessung bedurfte.

Dies lässt sich am besten anhand der Nachfragetheorie demonstrieren. Die nachgefragte Menge eines Gutes hängt zwar davon ab, wie hoch der dadurch bereitete Nutzen ist, aber zusätzlich auch vom zur Verfügung stehenden Einkommen und dem Preis des Gutes. Unter den plausiblen Annahmen, dass zusätzliche Mengen eines Gutes immer weniger Nutzen bereiten (Gesetz des abnehmenden Grenznutzens) und die

¹ Auf die Stärken und Mängel des Sozialprodukts als Wohlstandsmaß und auf die verschiedenen Weiterentwicklungen des Sozialprodukts (zum Beispiel den Human Development Index der Vereinten Nationen oder den Happy Planet Index) wird hier nicht eingegangen, da es dazu eine reichhaltige Literatur gibt (Kroker, 2011; Bergheim, 2006).

Menschen sich rational verhalten, lässt sich ableiten, dass eine Person umso mehr von einem Gut nachfragt, je geringer der Preis und je höher ihr Einkommen ist. Diese Beziehung kann empirisch mithilfe ökonomischer (statistischer) Techniken bestimmt werden, weil sowohl die Güterpreise als auch das Einkommen beobachtbar und messbar sind. Auf diesen Überlegungen gründet sich das für die ökonomische Analyse grundlegende Nachfragegesetz. Die im Wesentlichen darauf beruhende ökonomische Analyse ist mit großer Wirkung auf unterschiedliche Gebiete der Sozialwissenschaft angewandt worden. Beispiele sind:

- Erhaltung der natürlichen Umwelt,
- Ausbildung und Forschung,
- Gesundheit,
- Familie (Heirat, Kinder, Abtreibung, Scheidung und Selbstmord),
- Drogen,
- Geschlechterbeziehungen,
- Konflikte (Kriege, Bürgerkriege, Terrorismus und Frieden),
- Geschichte,
- Religion,
- Kunst,
- Sport,
- Recht und
- Politik.

Diese neue Sichtweise hat zu wichtigen und neuartigen Einsichten geführt, wie zum Beispiel in Frey (2001) gezeigt wird. Die „ökonomische Denkweise“ wird teils sogar als allgemeines sozialwissenschaftliches Paradigma angesehen und soll zu einer Vereinheitlichung der Sozialwissenschaften führen (vgl. mit vielen weiteren Literaturhinweisen Frey, 1990). Entsprechend gibt es heute verschiedene interdisziplinäre Forschungs- und Lehrgebiete. Wichtige Beispiele sind:

- Ökonomische Theorie der Politik oder Neue Politische Ökonomie (Public Choice),
- Ökonomische Theorie des Rechts (Law and Economics),
- Rationalansatz der Soziologie (Rational Choice Sociology) und
- Kunstökonomie (Cultural Economics).

Diese neuen Ansätze sind insofern interdisziplinär, als sie verschiedene inhaltliche Gebiete miteinander verbinden, wobei ein einheitliches theoretisches Rahmenwerk verwendet wird. Dieses Vorgehen erlaubt eine wesentlich engere Verknüpfung, als wenn verschiedene Gebiete aus unterschiedlicher theoretischer Sicht analysiert werden. In den oben vorgestellten Ansätzen wird allerdings nach wie vor von den Grundannahmen der Standardökonomie ausgegangen. Es wird als selbstverständlich angenommen, dass die menschliche Wohlfahrt mit der materiellen Versorgung zunimmt.

Berechtigte Sicht

Die in der Öffentlichkeit und der Wirtschaftswissenschaft übliche Gleichsetzung von materiellem Wohlstand und Lebenszufriedenheit ist aus historischer Sicht berechtigt. Ein höherer Lebensstandard hat der Menschheit sicherlich im Verlauf der Jahrhunderte und Jahrtausende zu einem besseren Leben verholfen (Kenny, 1999). Dies mag zwar angezweifelt werden, weil viele unter uns romantische Vorstellungen über die Qualität des Lebens in früheren Zeiten haben. Wäre es nicht schön, zur Zeit des Aristoteles in Athen, des goldenen Augusteischen Zeitalters in Rom, der Renaissance in Italien oder des blühenden Weimars eines Goethe und Schiller gelebt zu haben? Diese Vorstellungen erweisen sich jedoch als verfehlt, wenn wir uns die Lebensbedingungen in der Vergangenheit etwas näher anschauen (Simon, 1995; Beisner, 1999).

Wer in diesen Zeiträumen lebte, musste auf Dinge verzichten, die für uns selbstverständlich sind. Unsere Vorfahren verfügten beispielsweise nicht über:

- Elektrizität und, mit dieser einhergehend, Licht, Telefon, Radio, Fernsehen, Kühlschränke, Röntgenstrahlen, Computer und Internet;
- Verbrennungsmotoren und dementsprechend Autos, Züge und Flugzeuge;
- synthetische Materialien wie Plastik, Nylon, Vinyl und Tausende darauf aufbauende Produkte wie etwa CDs oder künstliche Gelenke.

All diese Produkte waren zu früheren Zeiten für niemanden erhältlich – zu keinem Preis. Auch wer noch so reich und noch so mächtig war, konnte bis vor 150 Jahren bei einer bakteriellen Erkrankung keine Antibiotika erhalten, und auch das lebensrettende Penicillin gab es noch nicht. Ganz allgemein war die medizinische Versorgung miserabel. Das Gleiche gilt für die Zahnmedizin. Tat ein Zahn weh, dann wurde er einfach (unter großen Schmerzen) herausgerissen. Eine Ausbildung war weitgehend den oberen Ständen vorbehalten. Bis zur Erfindung der Telegrafie im zweiten Viertel des 19. Jahrhunderts waren Gespräche nur von Angesicht zu Angesicht möglich. Die sanitären Verhältnisse selbst in den herrlichen Schlössern von Versailles oder Hampton Court können nur als scheußlich bezeichnet werden.

Materiell gesehen ist die Welt heute in einem weit besseren Zustand als selbst vor einem Jahrhundert. Heute verfügt eine Familie mit einem mittleren oder gar geringen Einkommen über mehr Möglichkeiten, ihr Leben angenehm zu gestalten, als dies früher selbst Königen und Kaisern möglich war. Dies spiegelt sich in einer dramatisch gestiegenen Lebenserwartung der Menschen wider. Vor nicht allzu langer Zeit betrug die Lebenserwartung im weltweiten Durchschnitt etwa 30 Jahre. Einige Personen wurden zwar „alt“, dies bezog sich allerdings schon auf eine Lebensdauer von 50 oder 60 Jahren. Gerade wegen des frühen Verlusts der Zähne war ein hohes Alter damals auch äußerlich im Vergleich zu heutigen Verhältnissen schnell erreicht. Ein großer Anteil der Bevölkerung starb bereits im Säuglings- oder Kindesalter. Heute hingegen beträgt die mittlere Lebenserwartung bei der Geburt über 65 Jahre, in reichen Ländern beinahe 80 Jahre.

Zweifel am materiellen Wohlstand

In den letzten Jahrzehnten ist es beinahe Mode geworden, zu bezweifeln, dass materieller Wohlstand uns glücklich macht. Die „wahre“ Zufriedenheit komme aus dem Inneren des Menschen und sei deshalb unabhängig von den materiellen Bedingungen. Derartige Aussagen kommen hauptsächlich von Personen, denen es – zumindest aus historischer Perspektive – materiell gut geht. Die wirtschaftlichen Grundlagen des Wohlergehens werden in aller Regel als gegeben hingenommen. Dies gilt auch für manche Aussteiger, die dies vor dem Hintergrund eines ausreichenden Vermögens tun oder zumindest darauf abstellen, dass sie von der wohlhabenden Gesellschaft unterstützt und in der Not aufgefangen werden. Daneben gibt es jedoch auch viele unorthodoxe Denker, die sehen, dass die bisher vorwiegende Ausrichtung der Wirtschafts- und Gesellschaftspolitik auf materielle Aspekte verfehlt ist. Der Konsum wirtschaftlicher Güter, so wie er durch das Sozialprodukt erfasst wird, kann allein nicht zufriedenstellen.

Aus diesen Gründen ist es sinnvoll, sich mit der grundlegenden Frage auseinanderzusetzen, welche Faktoren das menschliche Wohlbefinden bestimmen. Die Beschäftigung mit dem Glück hat einen gewaltigen Aufschwung erlebt. Die Medien sind voll von Erörterungen darüber, wer wie glücklich ist, und vor allem, wie man glücklich werden kann.

In den letzten Jahren hat sich die Wissenschaft intensiv mit der Frage befasst, ob ein höheres Einkommen glücklich macht. Diese Glücksforschung wird multidisziplinär von Sozialpsychologen, Ökonomen, Politologen und Soziologen betrieben. Sie ist stark empirisch orientiert und unterscheidet sich in dieser Hinsicht wesentlich von der Philosophie, die sich seit jeher analytisch und normativ dem Phänomen des Glücks anzunähern versucht hat.

Messung des Glücks

Es lassen sich verschiedene Formen des Glücks unterscheiden:

- momentane Gefühle der Freude, was in der Psychologie als positiver Affekt bezeichnet wird,
- die grundsätzliche Zufriedenheit mit dem Leben, die durch Befragungen zur Lebenszufriedenheit erfasst wird, und
- Glückseligkeit (griechisch: eudaimonia), die das „Nebenprodukt“ eines guten Lebens ist.

Eine andere Unterscheidung betont die zeitliche Dimension des subjektiven Wohlbefindens:

- Das erlebte Glück ergibt sich aus dem gegenwärtigen psychischen Zustand.
- Das vorausgesagte oder erwartete Glück erweist sich – wie bereits ausgeführt – häufig als entweder übertrieben oder unterschätzt.
- Das erinnerte Glück bezieht sich auf die Vergangenheit, wobei Erinnerungen häufig verzerrt sind und auch nicht lückenlos zu sein scheinen.

Psychologen haben uns gelehrt, wie Glück sinnvoll quantitativ erfasst werden kann. Sie haben genau untersucht, welche Messansätze vielversprechend sind. Das erfasste subjektive Wohlbefinden (der Fachausdruck für Glück) ist durch drei Aspekte charakterisiert:

- Die Messungen erheben bewusst keinen Anspruch auf Objektivität: Glück wird als etwas Subjektives angesehen.
- Es werden sowohl positive als auch negative Einflüsse auf das Glück betrachtet.
- Das Glück wird ganzheitlich gemessen. Die Messungen sind somit nicht auf bestimmte Bereiche beschränkt (wie zum Beispiel auf Arbeitszufriedenheit oder Gesundheit).

Die gemessenen Werte für das Glück entsprechen gut den alltäglichen Vorstellungen, wie glücklich Menschen sind. Leute, die sich selbst in Befragungen als überdurchschnittlich glücklich bezeichnen, werden auch von anderen Personen als überdurch-

schnittlich glücklich eingeschätzt. Ihr Umfeld, das heißt ihr Partner, ihre Familie und Freunde, stuft sie als überdurchschnittlich glücklich ein. Darüber hinaus lächeln sich als glücklich bezeichnende Menschen häufiger, sie sind kontaktfreudiger, gesünder und brauchen weniger psychologische Unterstützung. Außerdem begehen sie weniger häufig Selbstmord.

Messmethoden

In der modernen Glücksforschung wird eine subjektive Anschauung von Glück verwendet; jeder Einzelne muss selbst definieren, was Glück für ihn bedeutet. Es gibt verschiedene Ansätze, wie man Glück im Rahmen einer solchen subjektiven Auffassung messen kann. Die verschiedenen Messmethoden erfassen in unterschiedlicher Weise die beiden grundsätzlichen Glückskomponenten: Affekt und Kognition. Affekt bezeichnet Stimmungen und Gefühle; sie können positiv oder negativ sein. Die kognitiven Aspekte beziehen sich auf das Rationale und Intellektuelle des subjektiven Wohlbefindens.

Befragungen

Das Glück wird durch umfangreiche Befragungen einer repräsentativen Auswahl von Personen erfasst. Mithilfe von sorgfältigen Fragen wird die Selbsteinschätzung des Einzelnen betreffend seiner Lebenszufriedenheit ermittelt. Dahinter steht ein kognitiver Prozess, in dem die Befragten Vergleiche mit anderen Personen, Erfahrungen aus der Vergangenheit und Erwartungen für die Zukunft zur Einschätzung ihrer Lebenszufriedenheit heranziehen und verwerten.

Die wichtigste Frage nach der Lebenszufriedenheit lautet: „Wie zufrieden sind Sie insgesamt mit dem Leben, das Sie führen, auf einer Skala von 1 (völlig unzufrieden) bis 10 (völlig zufrieden)?“ Diese Frage nach der Lebenszufriedenheit ist längerfristig orientiert („dem Leben, das Sie führen“) und vermeidet kurzfristige emotionale Einflüsse. Entsprechend unterscheiden sich die Antworten bei einer mehrmaligen Befragung nur wenig. Außerdem sind die Unterschiede in der Lebenszufriedenheit zwischen Personen stabil. Fragt man hingegen unmittelbar nach dem „Glück“, werden die Antworten erheblich durch kurzfristige Emotionen und vorübergehende äußere Einflüsse beeinträchtigt. So bezeichnen sich Personen bei schönem Wetter als glücklicher als bei miesem Wetter. Die Frage nach der Lebenszufriedenheit ist deshalb aussagekräftiger als die nach dem Glück.

Die Verteilung der Antworten, die unterschiedliche Personen auf die Frage nach ihrer Lebenszufriedenheit geben, ist bemerkenswert und überraschend: Die allermeisten Personen stufen sich selbst als glücklich ein. So zeigt sich beispielsweise für die Schweiz, dass sich die Mehrheit der Befragten nahe dem oberen Ende der Glücksskala einordnet (World Values Survey, 2005–2007). Die am häufigsten gegebene Antwort ist 8, was bei einer Skala, in der das höchstmögliche Glück bei 10 liegt, hoch ist. Häufig wird sogar 9 angegeben, gefolgt von denjenigen, die 10 angeben und somit ausdrücken, sie seien mit ihrem Leben „völlig zufrieden“. Umgekehrt findet sich im unteren Bereich der Skala fast niemand. Nur ganz wenige Personen geben an, sie seien unglücklich (Antwortbereich 1 bis 4).

Erfahrungsstichprobe

Die Methode der Erfahrungsstichprobe erfasst Informationen über die subjektiven Erfahrungen der Menschen. In ihrem natürlichen Umfeld und zu zufällig verstreuten Zeitpunkten werden die Personen über ein Mobiltelefon aufgerufen, mitzuteilen, wie glücklich sie in diesem Moment sind. Dieses elektronische Tagebuch ist eine Art „Hedonimeter“, das die unmittelbaren, gefühlsbezogenen (affektiven) Erfahrungen misst. Diese Methode ist kostspieliger als repräsentative Befragungen und wurde deshalb bis jetzt nur wenig angewandt.

Nachträgliche Rekonstruktion

Rückblickend werden die verschiedenen Phasen des Tages aufgezählt, um anschließend zu bewerten, wie glücklich eine Person in der jeweiligen Phase war. Die Methode basiert auf Zeitbudgets, die aufzeigen, wie viel Zeit jemand mit welchen Aktivitäten verbringt. Es handelt sich um eine Annäherung an die Methode der Erfahrungsstichprobe. Die nachträgliche Rekonstruktion des subjektiven Empfindens entlang der einzelnen Phasen des Tages erlaubt eine genauere Glücksmessung als die repräsentative Befragung mittels einer einzigen Frage. Diese Methode ist neu und kam bisher nur versuchsweise zum Einsatz.

Gehirnaktivität

Das sogenannte Brain Imaging verwendet die funktionelle Magnetresonanztomografie (fMRT), um die Gehirnaktivitäten von Menschen hinsichtlich positiver oder negativer Affekte zu überprüfen. Die Anwendungsmöglichkeit dieses Ansatzes ist bereits aus Kostengründen sehr beschränkt und kann nicht auf eine große Zahl von Personen in

vielen unterschiedlichen Ländern angewandt werden. Eine Abbildung der Gehirnaktivität kann jedoch für eingeschränkte Fragestellungen nützlich sein.

Daneben gibt es noch weitere Methoden zur Erfassung des Glücks (Kahneman/Krueger, 2006). Diese Ansätze unterscheiden sich deutlich von der am häufigsten verwendeten Methode – der Befragung einer repräsentativen Stichprobe von Personen nach ihrer subjektiven Lebenszufriedenheit. Letztere hat den großen Vorteil, dass grundlegende, längerfristige und überlegte Aussagen über das Wohlbefinden einer großen Zahl von Personen erfasst werden. Auf dieser Messmethode wird deshalb im Weiteren aufgebaut. Wie auch in der einschlägigen Literatur wird der Einfachheit halber meist von „Glück“ gesprochen.

Bestimmungsgründe des Glücks

Eine der wichtigsten Aufgaben der Glücksforschung besteht im Bestimmen, Isolieren und Messen der verschiedenen Einflussgrößen auf das Glück. Im Folgenden wird ein kurzer Überblick über die Bestimmungsgründe des Glücks gegeben.² Dabei werden die jeweiligen Einflüsse isoliert, das heißt, es wird angenommen, dass alle anderen Bestimmungsgründe unverändert bleiben. Die Aussagen beziehen sich immer auf einen Durchschnitt. Es ist somit immer möglich, dass eine einzelne Person davon abweicht.

Genetische Einflüsse

Als erster Bestimmungsfaktor des Glücks ist die Vererbung zu nennen. Leute sind von Natur aus unterschiedlich glücklich. Mit diesen genetischen Unterschieden befassen sich vor allem die Psychologen. Ökonomen untersuchen, was geschieht, wenn einer Person überraschend etwas Angenehmes oder etwas Schlimmes widerfährt. Stellen wir uns einen Lottogewinn oder einen schweren Unfall vor. Beim Lottogewinn zeigt sich, dass das Glücksgefühl zuerst stark steigt, dann aber rasch wieder fällt. Bei schweren Unfällen ist eine ähnliche Anpassung zu beobachten: Zuerst sinkt die Lebenszufriedenheit stark, nach einer gewissen Zeit kommen die meisten Menschen (glücklicherweise) mit der neuen Situation zurecht; das Glücksniveau steigt wieder. Viele Menschen passen sich also relativ rasch an die neue Situation an und bewegen sich wieder in Richtung des vorherigen (genetisch bestimmten) Glücksniveaus. Wichtig ist jedoch, dass dies nicht immer der Fall ist.

Soziodemografische Einflüsse

Alter

Untersuchungen zeigen einen U-förmigen Zusammenhang zwischen Alter und Glück (bei gleicher Gesundheit). Junge Menschen sind glücklich, vor allem weil sie denken, dass ihnen noch alle Möglichkeiten im Leben offenstehen. In den mittleren Jahren sinkt das Glück, weil nun deutlich wird, dass sich viele Vorstellungen nicht erreichen lassen. Im Alter werden die Menschen wieder glücklicher, weil sie nicht mehr Unmögliches anstreben und eine Altersweisheit einsetzt. Eine allgemein verbreitete Altersdepression wird in der Glücksforschung nicht festgestellt.

² Zur Glücksforschung existieren verschiedene Übersichtsaufsätze, zum Beispiel Frey/Stutzer (2002a; 2005), Di Tella/MacCulloch (2006), Dolan et al. (2008), und Bücher wie Praag/Ferrer-i-Carbonell (2004), Layard (2005), Frey/Stutzer (2002b), Frey (2010b), Frey/Frey Marti (2011) sowie Sammelbände wie Easterlin (2002) und Bruni/Porta (2007).

Familienstand

Verheiratete Personen sind glücklicher als Alleinstehende und sogar als solche, die in einer Partnerschaft leben. Wer verheiratet ist, wird weniger durch Einsamkeit belastet, und eine Ehe erlaubt einen Ausgleich zu den Belastungen des Berufslebens.

Kinder

Kinder machen im Durchschnitt nicht glücklich. Sobald sie jedoch selbstständig leben, fühlen sich die Eltern glücklicher, als wenn sie keine Kinder hätten. Aus diesem Grund machen Enkelkinder die Großeltern glücklich.

Gesundheit

Die Gesundheit erweist sich als besonders wichtiger Bestimmungsgrund des Glücks. Subjektiv empfundene gute Gesundheit und subjektive Lebenszufriedenheit hängen eng zusammen. Bei einer objektiven Gesundheitseinschätzung durch Ärzte – anstelle von Selbsteinschätzungen – sinkt die Bedeutung der Gesundheit für die Lebenszufriedenheit. Kranke und verunfallte Menschen scheinen relativ gut mit ungünstigen Gesundheitssituationen zurechtzukommen. Sie vergleichen sich häufig mit Personen, denen es gesundheitlich noch schlechter geht.

Ausbildung

Höhere Ausbildung schafft mehr Möglichkeiten im Leben, was dem persönlichen Glück förderlich ist. Insbesondere kann die Freizeit aktiver und abwechslungsreicher gestaltet werden.

Wirtschaftliche Einflüsse

Einkommen

Personen mit höherem Einkommen verfügen über einen größeren Spielraum, sich ihre persönlichen materiellen Wünsche zu erfüllen. Sie können sich mehr Güter und Dienstleistungen leisten. Gleichzeitig genießen sie einen höheren gesellschaftlichen Status. Die Beziehung zwischen Einkommen und Glück – zu einem bestimmten Zeitpunkt und in einem bestimmten Land – ist Thema einer besonders umfangreichen empirischen Forschung. Die Ergebnisse sind eindeutig: Personen mit höherem Einkommen bewerten ihr subjektives Wohlbefinden eindeutig höher als ärmere Personen. Die zuweilen anzutreffende Verherrlichung der Armut – zum Beispiel in Form von naturbezogenem und stressfreiem Leben – ist ein stark durch romantische Vorstellungen geprägter Mythos. Auf einer niedrigen materiellen Entwicklungsstufe sorgt zusätzliches Einkommen eindeutig für mehr Lebenszufriedenheit. Ist aber ein gewisses Wohlstandsniveau einmal erreicht, hat das Einkommen nur noch einen geringfügigen Einfluss auf die durchschnittliche Lebenszufriedenheit. Etwas überraschend erweisen sich Menschen, die

vorwiegend ideelle Ziele verfolgen, als glücklicher denn solche, die vor allem materielle Ziele anstreben und finanziellen Erfolg und soziale Anerkennung als Maßstab nehmen.

Der Zusammenhang zwischen individuellem Einkommen und Glück wurde hauptsächlich für entwickelte Industrieländer erforscht. Die Resultate lassen sich jedoch im Wesentlichen auch auf Entwicklungs- und Schwellenländer übertragen: Erlangt eine arme Person in einem Entwicklungsland mehr Einkommen, nimmt ihre Lebenszufriedenheit sogar besonders deutlich zu. Zusätzliches Einkommen und Vermögen erhöht die Lebenszufriedenheit allerdings nicht unbegrenzt. Die Beziehung zwischen Einkommen und Glück ist durch einen abnehmenden Grenznutzen gekennzeichnet. Es besteht ein positiver, aber abnehmender Zusammenhang zwischen Einkommen und individueller Lebenszufriedenheit. Es gibt sogar Situationen, in denen zusätzliches Einkommen als Last empfunden wird. Dies trifft für einige Lotteriegewinner zu. Die anfängliche Freude ist gewiss hoch und die Lebenszufriedenheit nimmt sicherlich zu. Häufig kündigt ein Lotteriegewinner seinen alten Job. Dadurch verliert er aber wichtige Beziehungen und Anerkennung. Zudem können Spannungen entstehen, weil von ihm erwartet wird, Verwandte und Freunde finanziell zu unterstützen. Die durchschnittliche Lebenszufriedenheit der Lotteriegewinner erweist sich nach einer Zeit der Anpassung nicht als signifikant höher als vor dem Gewinn.

Was für einzelne Einkommensklassen gilt, trifft auch für ein ganzes Land zu: Das individuelle Wohlbefinden ist umso höher, je höher das Durchschnittseinkommen liegt. Leute, die in reichen Ländern leben, sind im Durchschnitt glücklicher als solche, die in armen Ländern leben. Die Unterschiede in den Lebenshaltungskosten werden dabei berücksichtigt.

Arbeit

Wer arbeitslos wird, so zeigen alle Untersuchungen, ist wesentlich unzufriedener als ein Beschäftigter. Dieses Ergebnis ist deshalb überraschend, weil – wie oben bereits erklärt – das Einkommen dabei konstant gehalten wird und nur die isolierte Wirkung der Arbeitslosigkeit auf das subjektive Glück betrachtet wird. Der Grund für den stark negativen Effekt liegt im psychologischen Stress. Arbeitslose fühlen sich vom Rest der (arbeitenden) Gesellschaft ausgeschlossen und die fehlende Beschäftigung beeinträchtigt das Selbstwertgefühl. Arbeitslose, die in einer Region mit vielen anderen Arbeitslosen wohnen, sind deshalb etwas weniger unglücklich als solche, die von Menschen mit Arbeit umgeben sind.

Nimmt die Arbeitslosenquote in einem Land zu, leiden nicht nur die Arbeitslosen selbst, sondern auch andere Teile der Bevölkerung (Luechinger et al., 2010). Letztere sind weniger zufrieden, weil mit einer höheren Arbeitslosigkeit eine generell höhere wirtschaftliche Unsicherheit einhergeht und man sich Sorgen um die eigene Stelle macht.

Überdies kann hohe und steigende Arbeitslosigkeit zu gesellschaftlichen Unruhen führen, vor denen man sich fürchtet.

Auch die Zufriedenheit mit einer bestimmten Art der Arbeit ist wichtig. Wer eine möglichst autonome Arbeit mit einem großen Grad an Selbstbestimmung durchführen kann, ist zufriedener, als wenn der Arbeitgeber alles bestimmt und vorschreibt. Aus diesem Grund äußern Selbstständige eine höhere Lebenszufriedenheit als abhängig Beschäftigte (Benz/Frey, 2004; 2008).

Einkommensverteilung

Bemerkenswert ist auch der Einfluss der Einkommensungleichheit zwischen Personen. In dieser Hinsicht dürften sich die Einwohner der USA von denen in Europa unterscheiden. US-Amerikaner fühlen sich insgesamt durch eine höhere Ungleichheit der Einkommen wenig belastet (Alesina et al., 2004; dagegen allerdings Oishi et al., 2011). Sie sind weder glücklicher noch unglücklicher. Eine Erklärung dafür ist, dass sie hohes Einkommen als Indiz dafür nehmen, dass sich harte Arbeit lohnt und zu höherem Einkommen führt. Sie glauben, dass sie selbst davon profitieren können. In Europa hingegen sind die Leute eher davon überzeugt, dass die Aufwärtsmobilität gering ist und sie deshalb in der Zukunft kaum ein viel höheres Einkommen erreichen werden. Die tatsächliche Aufwärtsmobilität unterscheidet sich allerdings in Europa nicht wesentlich von derjenigen in den USA. Subjektive Einschätzungen und Vorstellungen, und nicht die tatsächlichen Umstände, sind somit von entscheidender Bedeutung für die Wirkung auf die Lebenszufriedenheit.

Kultur und Religion

Zwischen Ländern und ihren Kulturen zeigen sich deutliche Unterschiede im Niveau der geäußerten Lebenszufriedenheit. So herrscht in den USA ein erheblicher sozialer Zwang, sich als „happy“ zu bezeichnen; Miesepeter werden dort wenig geschätzt. Umgekehrt gilt es in Frankreich als naiv, sich als „heureux“ zu bezeichnen, denn das weist auf fehlende menschliche Tiefe hin (ein treffendes Beispiel hierfür sind die französischen Philosophen, von denen wohl nur die wenigsten als glücklich gelten wollten). De Gaulle wird der Ausspruch zugeschrieben: „Nur Idioten sind glücklich.“ Diese Einstellung gilt auch für die Italiener und trifft eingeschränkt auch auf die Deutschen zu, von denen der Begriff des Weltschmerzes stammt, der auch in andere Sprachen Eingang fand.

Religiöse Personen erweisen sich als glücklicher als Personen, die keiner Religionsgemeinschaft angehören. Wer an ein höheres Wesen glaubt und ihm vertraut, kommt besser mit den Widrigkeiten des Lebens zurecht. Einem Schicksalsschlag kann ein höherer Sinn zugeordnet werden, was das seelische Gleichgewicht stärkt. Gleichzeitig führt die Ausübung des Glaubens in einer Religionsgemeinschaft zu intensiveren so-

zialen Kontakten und wirkt einer Isolation entgegen. Eines der wichtigsten Ergebnisse der Glücksforschung ist in der Tat, dass soziale Kontakte innerhalb der Familie und im Freundes- und Bekanntenkreis wesentlich zur Lebenszufriedenheit beitragen.

Bedeutung der verschiedenen Einflüsse

Wie wichtig sind diese verschiedenen Einflussfaktoren für das subjektive Wohlbefinden? Die Forschung betont, dass der private Bereich im Hinblick auf die Lebenszufriedenheit ebenso bedeutsam ist wie der öffentliche. Die Glücksforschung hebt die Bedeutung von Beschäftigung und Freizeit für das individuelle Wohlbefinden hervor. Der Einzelne zieht nicht nur einen Nutzen aus dem Einkommen, sondern auch aus der Arbeit und aus sozialen Beziehungen. Selbstbestimmung und die Möglichkeit, die eigene Kompetenz zu nutzen, sind wichtig. Gute Gesundheit hat große Bedeutung; sie ist eine Voraussetzung dafür, dass verschiedene glückbringende Aktivitäten ausgeübt werden können. Außerdem stiftet der Prozess, durch den ein Resultat erreicht wird, auch einen Nutzen; also nicht nur das Ergebnis selbst. Dies wird durch den Ausdruck „Der Weg ist das Ziel“ richtig erfasst.

Die wichtigsten glückstiftenden Bereiche für uns Menschen sind demnach Arbeit, materieller Lebensstandard, Familie und Freunde, Freizeit und Gesundheit. Die täglichen Themen des Lebens scheinen für unser Glück zentral zu sein. Wie jedoch gezeigt werden wird, haben politische Mitbestimmungsrechte ebenfalls einen erheblichen Einfluss auf das individuelle Wohlbefinden (vgl. Kapitel 8). Das Gleiche gilt für Kriege, Terrorismus und innerstaatliche Konflikte (Frey et al., 2003).

Psychische Einflüsse

Das subjektive Wohlbefinden von Menschen hat neben affektiven auch kognitive Aspekte. Die kognitive Komponente bezieht sich auf die rationalen oder intellektuellen Aspekte des subjektiven Wohlbefindens und beinhaltet Urteile und Vergleiche. Glück ist demnach nicht einfach gegeben, sondern wird vom Einzelnen, also subjektiv, konstruiert und abhängig vom vergangenen und gegenwärtigen sozialen Umfeld betrachtet. Insbesondere sind die folgenden psychologischen Mechanismen und Prozesse zu beobachten.

Vergleiche

Die Einschätzung unseres Glücks ist nicht absolut; sie wird von Vergleichen bestimmt. Die eigene Situation wird mit derjenigen von Bezugspersonen und mit der eigenen Situation in der Vergangenheit verglichen. So hängt unser Glück nicht so sehr von absoluten Einkommensbeträgen ab, sondern vom relativen Einkommen, das heißt vom eigenen Einkommen im Vergleich zu demjenigen von Kollegen, Freunden und Verwandten. Ähnliches gilt für Arbeitslosigkeit: Arbeitslose sind weniger glücklich als Leute, die einen Job haben. Sie sind aber etwas weniger unglücklich, wenn sie sich in einem Umfeld bewegen, in dem auch viele andere arbeitslos sind. Die Referenzgruppen sind nicht fest vorgegeben. Die Menschen wählen meist eine Vergleichsgruppe, der es besser geht. Dies ist erstaunlich, weil es ja besser wäre, sich mit Leuten zu vergleichen, denen es weniger gut geht.

Kognitive Verzerrungen

Die Forschung hat Aspekte und Umstände bestimmt, die es einem unmöglich machen oder wenigstens stark erschweren, das Glücksniveau zu erhöhen. In Experimenten wurde festgestellt, dass Probanden sich nicht richtig an erlittene Schmerzen erinnern. Der Schmerz am Ende des Experiments und der stärkste Schmerz werden erinnert, nicht aber die gesamte Dauer des Schmerzes. In der Folge tendiert der Mensch dazu, falsche Entscheidungen zu treffen, wenn es um die Wahl geht zwischen maximalem Schmerz sowie Schmerz am Ende einerseits und der Dauer des Schmerzes andererseits.

Falsche Entscheidungen werden oft auch getroffen, weil die Menschen das Ausmaß und die Geschwindigkeit der Anpassung an neue Situationen nicht berücksichtigen. Viele Leute streben nach immer mehr Einkommen, nur um kurze Zeit später feststellen zu müssen, dass sie sich schnell daran gewöhnt haben und dieses Mehreinkommen

das persönliche Glücksniveau nicht oder nur wenig gesteigert hat. Dies führt zu einem Streben nach immer höherem Einkommen.

Menschen sind übermäßig optimistisch: Die meisten gehen davon aus, dass für sie persönlich eine bessere Situation resultiert als für die anderen. So unterschätzen die meisten beispielsweise die Wahrscheinlichkeit, in einen Unfall involviert zu werden oder an Krebs oder Aids zu erkranken. Ebenso überschätzen die meisten ihre eigenen Fähigkeiten. So glauben zum Beispiel die meisten Autofahrer, dass sie besser als der Durchschnitt fahren. Erfolge werden eher dem eigenen Können, Misserfolge hingegen äußeren Umständen zugeschrieben.

Beschränkte Voraussagefähigkeit

Menschen können nur unzureichend voraussagen, wie zufrieden sie mit unterschiedlichen Lebenssituationen in der Zukunft sein werden. Bei der Evaluation der eigenen zukünftigen Situation sind Hoffnungen und Erwartungen wichtig. Werden diese erreicht, sind wir mit unserem Leben zufrieden. Die meisten Menschen unterschätzen die Geschwindigkeit, mit der sie sich an neue Situationen anpassen. Der Mensch kann diesen Gewöhnungseffekt, das heißt die rasche Anpassung an das ursprüngliche Glücksniveau, nur schlecht vorhersagen. Die Entscheidungen sind daher verzerrt. Wenn man zwischen Alternativen wählen muss, werden materielle Faktoren höher gewertet als ideelle. Der künftige Nutzen, der aufgrund ideeller Attribute entsteht, wird unterschätzt. Wir widmen der Familie und Freunden sowie den Hobbys zu wenig Zeit. Wir überschätzen demgegenüber materielle Attribute und legen zu starkes Gewicht auf das Erlangen von mehr Einkommen und Status. Dies ist anhand des Pendelns gezeigt worden (Stutzer/Frey, 2008). Die Leute sind bereit, lange Arbeitswege in Kauf zu nehmen, um ein höheres Einkommen oder attraktivere Wohnbedingungen zu erhalten. Erhebungen zum subjektiven Wohlbefinden zeigen aber, dass die Lebenszufriedenheit abnimmt, je mehr Zeit fürs Pendeln aufgewendet wird.

Wirtschaftliche Entwicklung und menschliches Glück

Der Zusammenhang zwischen der Entwicklung des Sozialprodukts und der Zufriedenheit der Menschen ist auf der Länderebene vertieft untersucht worden. Die Ergebnisse sind überraschend. Trotz starker Zunahme des materiellen Wohlstands ist in den USA keine Zunahme der durchschnittlichen Lebenszufriedenheit festzustellen (Easterlin, 1973; 1974). Die Zufriedenheit von Frauen in den USA hat seit den 1970er Jahren vielmehr abgenommen, während bei Männern keine Veränderung festzustellen ist. Für andere Länder, vor allem für Japan, Italien und verschiedene westeuropäische Länder, steigt hingegen die Lebenszufriedenheit mit steigendem Sozialprodukt (Stevenson/Wolfers, 2008). Diese Untersuchungen leiden unter dem Problem, dass für die meisten Länder keine verlässlichen langfristigen Datenreihen über das Glück vorliegen.

Der präzise Zusammenhang zwischen der Entwicklung des Sozialprodukts und der Lebenszufriedenheit ist in der Wissenschaft deshalb umstritten und muss weiter abgeklärt werden. Unstrittig ist hingegen, dass das menschliche Glück nicht linear mit dem materiellen Wohlstand wächst. Mit steigendem Sozialprodukt nimmt die Lebenszufriedenheit zwar zu, aber der zusätzliche Beitrag zum Glück schwächt sich immer stärker ab.

Glück – Ursache oder Folge?

In der Glücksforschung werden auch die Konsequenzen auf das Verhalten untersucht. Ob man glücklich oder unglücklich ist, hat einen großen Einfluss auf die Art und Weise, wie man sich verhält und lebt. Glückliche Leute sind auf dem Arbeitsmarkt erfolgreicher. Je glücklicher der Einzelne oder die Bevölkerung eines Landes mit dem Leben ist, desto stärker ist der Wille, hart zu arbeiten. Die Leute arbeiten intensiver, engagierter, unternehmerischer und sind kreativer, was zu einem höheren Pro-Kopf-Einkommen führt. Nicht nur auf dem Arbeitsmarkt, auch auf dem Heiratsmarkt sind glückliche Leute erfolgreicher: Sie finden leichter einen Partner und sind weniger einsam. Glückliche Leute sind kooperativer und hilfsbereiter. Die Auswirkungen des Glücks sollen am Beispiel der Gesundheit illustriert werden (Frey, 2010a).

Gesundheit und Lebenserwartung

Personen, die mit ihrem Leben zufrieden sind, leben länger. Der Zusammenhang zwischen Glück, körperlicher Gesundheit und Lebenserwartung ist im Rahmen der Glücksforschung vertieft untersucht worden. Hunderte von Forschungsbefunden sind inzwischen kritisch analysiert und zusammengefasst worden (Diener/Chan, 2011). Glück wird auf unterschiedliche Weise gemessen, besonders mittels des langfristigen und evaluierenden Konzepts der Lebenszufriedenheit, aber auch mittels kurzfristiger positiver Emotionen wie Freude oder Lachen und negativer Emotionen wie Trauer oder Angst.

Glückliche Menschen haben eine Lebensdauer, die jene von unglücklichen Personen um 14 Prozent übertrifft (Howell et al., 2007). Bei der in Industrieländern geltenden Lebenserwartung bedeutet dies nicht weniger als zehn Jahre. Wer glücklich ist, ist auch weniger gefährdet, Selbstmord zu begehen, und fällt weniger häufig Unglücksfällen zum Opfer. Auch wenn mit anderen, wohlbekanntem Einflüssen auf die Gesundheit wie Rauchen, Übergewicht oder Verzicht auf die Verwendung von Sicherheitsgurten beim Autofahren verglichen wird, erweist sich der Einfluss des Glücks auf die Gesundheit und die Langlebigkeit als besonders bedeutsam.

Wie lässt sich der Einfluss des Glücks auf die körperliche Gesundheit und die Lebenserwartung empirisch erfassen? Es steht eine ganze Reihe von bemerkenswerten Methoden zu Verfügung. Am wichtigsten sind die folgenden:

- Eine große Zahl einzelner Personen wird über viele Jahre beobachtet und es wird untersucht, ob die glücklicheren unter ihnen tatsächlich gesünder sind und länger leben. Berühmt geworden ist eine „Nonnenstudie“ (Danner et al., 2001). Bevor

junge Frauen ins Kloster eintraten, wurden sie nach ihrem Glückszustand befragt. Es erwies sich, dass diejenigen, die sich selbst als glücklicher bezeichneten, in der Tat deutlich länger lebten als diejenigen, die sich vor dem Klostereintritt als weniger glücklich einstufen. Klosterfrauen eignen sich für eine derartige Studie besonders gut, weil sie unter jeweils ähnlichen Bedingungen leben.

- Exogene Veränderungen des Glücks (zum Beispiel positiv bei einer unerwarteten Beförderung oder negativ bei einem unerwarteten Todesfall in der Familie) können mit spezifischen physiologischen Prozessen, deren Wirkung auf die Gesundheit und die Lebenserwartung bekannt ist, in Beziehung gesetzt werden.
- In Laborexperimenten können Emotionen manipuliert werden (zum Beispiel indem den Versuchspersonen ein heiterer oder ein trauriger Film gezeigt wird). Danach wird untersucht, wie bestimmte physiologische Faktoren (etwa der Blutdruck), deren Einfluss auf die Gesundheit gut erforscht ist, beeinflusst werden.
- Es lässt sich untersuchen, wie in der Natur vorkommende Ereignisse, beispielsweise Wirbelstürme oder Überschwemmungen, das Glücksempfinden und als Ergebnis davon die Gesundheit beeinflussen. Ein Beispiel: Am Tag nach dem Erdbeben in Los Angeles im Jahr 1994 ist die Mortalität in dieser Stadt fünfmal so hoch gewesen wie in den Wochen zuvor.
- Schließlich kann der Einfluss persönlicher Schicksalsschläge wie der Verlust eines Ehepartners auf die Gesundheit analysiert werden. Eine Studie hat beispielsweise ergeben, dass die Mortalität von Männern, die ihre Frauen verlieren, im ersten Monat der Trauer doppelt so hoch ist wie unter normalen Umständen. Bei Frauen, deren Ehemann starb, ist die entsprechende Mortalität sogar dreimal so hoch (Stroebe/Stroebe, 1980).

Aus diesen und anderen Untersuchungen wird deutlich: Eine hohe Lebenszufriedenheit und positive Emotionen tragen wesentlich zu besserer Gesundheit und zu einem längeren Leben bei. Allerdings kann damit (noch) nicht auf die Wirkung des Glücks auf ganz bestimmte Krankheiten geschlossen werden. Insbesondere sind die Befunde im Hinblick auf metastatischen Krebs uneinheitlich und bisher wenig überzeugend.

Kausalität

Auf vielen Gebieten ist es schwierig, herauszufinden, in welche Richtung der Ursache-Wirkungs-Zusammenhang geht. So ist es nicht von vornherein klar, ob verheiratete Menschen glücklicher sind oder ob glückliche Menschen leichter einen Partner finden

und deshalb eher verheiratet sind. Sind Beschäftigte glücklicher oder ist es für glückliche Menschen (die ja aktiver, innovativer und offener sind) einfacher, eine Arbeit zu finden? Die gleichen Faktoren können sowohl Einflussgrößen wie auch Folgen des Glücks sein.

Zur Beantwortung dieser Frage ist es hilfreich, den Gewinner einer Lotterie oder den Erben eines großen Vermögens zu betrachten. Der Lotteriegewinner oder auch der Erbe gibt im Folgejahr ein höheres subjektives Wohlbefinden an. Daraus kann der Schluss gezogen werden, dass höheres Einkommen und Vermögen – allerdings nur kurzfristig – glücklich machen. Einkommen produziert also subjektives Wohlbefinden, vor allem in Ländern unterhalb einer gewissen Wohlstandsschwelle.

Glück in der Politik

Demokratie und Lebenszufriedenheit

Die ökonomische Analyse des Glücks ermöglicht auch Beiträge zur Politischen Ökonomie. Bisher hat sich die Forschung eingehend mit der Frage beschäftigt, ob und wie sich institutionelle Rahmenbedingungen und Politiksysteme auf ökonomisch relevante Größen auswirken. Insbesondere wurde untersucht, ob die Wirtschaftsleistung in einer demokratischen Gesellschaft höher ist als in einer autoritären Gesellschaft. Die Glücksforschung kann entscheidend zu dieser Literatur beitragen. Der Zusammenhang zwischen Glück und Demokratie steht im Zentrum. Dabei sind wieder zwei gegenläufige Kausalbeziehungen zu berücksichtigen. Auf der einen Seite können demokratische Verhältnisse die Menschen zufriedener machen. Auf der anderen Seite ist es auch denkbar, dass sich Gesellschaften mit mehrheitlich zufriedenen Menschen für mehr Demokratie entscheiden.

Für den positiven Einfluss der Demokratie auf das Glück, wie er beispielsweise in Frey/Stutzer (2000) gezeigt wird, sind zwei Gründe anzuführen. Erstens entsprechen die politischen Entscheidungen in Demokratien eher den Wünschen (Präferenzen) der Bürgerinnen und Bürger. Die Politiker werden wegen des Zwangs zur Wiederwahl veranlasst, diejenigen staatlichen Leistungen anzubieten und diejenigen Regulierungen durchzuführen, die von ihren Wählerinnen und Wählern nachgefragt werden. Zweitens schätzen die Individuen die Möglichkeit politischer Teilnahme an und für sich, auch ganz unabhängig vom Ergebnis. Diese Abhängigkeit des Nutzens von der Art und Weise, wie ein Ergebnis zustande kommt, wird als „Prozessnutzen“ bezeichnet (Frey et al., 2004). Der Zusammenhang zwischen Demokratie und Lebenszufriedenheit entspricht dem psychologischen Grundbedürfnis nach Selbstbestimmung.

Die Bedeutung der Demokratie für die Lebenszufriedenheit konnte für einen Querschnitt unterschiedlicher Länder (Dorn et al., 2008) und vor allem auch anhand der unterschiedlichen Partizipationsmöglichkeiten zwischen den 26 Schweizer Kantonen gezeigt werden (Frey/Stutzer, 2000; vgl. auch Stadelmann-Steffen/Vatter, 2011). In den Kantonen, in denen sich die Bürger mit geringen Hürden mittels Initiativen und Referenden an den Entscheidungen beteiligen können, sind sie zufriedener als in Kantonen, in denen diese Möglichkeit stärker eingeschränkt ist (zum Beispiel wenn fiskalische Aspekte von direkter Mitbestimmung durch die Bürger ausgeschlossen sind).

Dieser statistische Zusammenhang ist für Schweizer stärker als für in der Schweiz lebende Ausländer. Letztere profitieren zwar in (etwa) gleicher Weise von den besseren politischen Entscheidungen, dürfen aber an der politischen Entscheidungsbildung

nicht mitwirken. Zur Klarheit sei noch einmal betont, dass bei diesen Untersuchungen die übrigen Einflüsse auf die Lebenszufriedenheit berücksichtigt werden. Die beobachteten Unterschiede zwischen den Kantonen mit unterschiedlichen Niveaus politischer Mitbestimmung sind deshalb nicht auf andere Faktoren (wie etwa unterschiedliches Einkommen oder unterschiedliche Arbeitslosenquoten) zurückzuführen.

Die Lebenszufriedenheit der Bürger ist auch umso höher, je mehr Entscheidungen auf der lokalen Ebene getroffen werden. Dies lässt sich damit erklären, dass sie das Gefühl haben, dass ihre Anliegen ernster genommen werden, als wenn die Entscheidungen weit entfernt auf einer zentralen politischen Ebene gefällt werden.

Aufgabe des Staates: Maximierung des Glücks?

Auf Grundlage der Ergebnisse der Glücksforschung haben verschiedene Autoren (vor allem Layard, 2005) gefolgert, dass die Regierungen das Glück ihrer Einwohner maximieren sollen. Die Politiker sollen demnach die oben diskutierten Ergebnisse der Glücksforschung direkt umsetzen, um den aggregierten Glücksindex so weit wie möglich zu steigern. Damit würde der Traum der „Theorie quantitativer Wirtschaftspolitik“ im Anschluss an Tinbergen (1956) und Theil (1964) in die Tat umgesetzt. Diese Wissenschaftler postulieren, dass der Staat eine gesellschaftliche Wohlfahrtsfunktion maximieren soll. Bisher war es jedoch nicht möglich, diese gesellschaftliche Wohlfahrtsfunktion konkret zu spezifizieren. Die Glücksforschung bietet nun die Möglichkeit dazu.

Die Moderne Politische Ökonomie hat aber seit langem grundsätzliche und überzeugende Argumente gegen diesen Ansatz vorgebracht. Insbesondere die „Ökonomische Theorie der Verfassung“ (Buchanan, 1954; Buchanan/Tullock, 1962; Frey, 1977; eine Übersicht bietet Mueller, 2003) hat gezeigt, dass der Versuch einer Maximierung der gesellschaftlichen Wohlfahrt der Vorstellung eines „wohlwollenden Diktators“ entspricht, der von oben bestimmt, was für die Menschen zu gelten hat. Den Politikern, die diese Maßnahmen durchzuführen haben, wird damit unterstellt, dass sie einzig und allein das Interesse der Gesellschaft im Auge haben. Eine solche Annahme ist naiv und widerspricht auch der ökonomischen Grundannahme, dass Individuen vor allem ihren eigenen Nutzen verfolgen. Weit sinnvoller und empirisch gut begründet ist die Annahme, dass Politiker vor allem am Machterhalt interessiert sind. In demokratischen Gesellschaften müssen Politiker Wahlen gewinnen, damit sie an der Regierung bleiben können. Dazu ergreifen sie alle ihnen zur Verfügung stehenden Mittel. Insbesondere werden unpopuläre Maßnahmen in die Zukunft verschoben. Politiker sind durchaus bereit, ihre Popularität mit kurzfristig wirkenden Wahlgeschenken zu erkaufen. Derartiges politisches Handeln widerspricht dem langfristigen Interesse der Bevölkerung, wird aber von dieser nur unzureichend bemerkt und deshalb bei den Wahlen nicht bestraft.

Nur wenn die Personen an der Regierung von ihrer Wiederwahl hinreichend überzeugt sind, führen sie inhaltliche Programme durch, die ihren eigenen Überzeugungen entsprechen. Dazu kann gewiss auch gehören, das Glück der Menschen zu erhöhen.

Glücksindex und Manipulation

Wenn die Maximierung des aggregierten Glücksindex der Menschen zu einem offiziellen Ziel der Wirtschafts- und Gesellschaftspolitik bestimmt wird – wie das seit längerem in Bhutan und neuerdings auch in Frankreich, dem Vereinigten Königreich und der Volksrepublik China der Fall ist –, kann den Befragungen der Bevölkerung über ihr subjektives Glück nicht mehr vertraut werden. Die Ergebnisse der Glücksforschung bauen idealerweise auf Umfragen auf, bei denen die befragten Personen unbeeinflusst aussagen, wie zufrieden sie sind. Wenn jedoch die Befragten wissen, dass ihre Antworten für politische Zwecke verwendet werden, werden sie ihr Verhalten ändern und die Auswirkungen auf die Politik berücksichtigen. So hat zum Beispiel eine Person, die den Konservativen zuneigt, Anlass, sich als besonders glücklich zu bezeichnen, wenn eine konservative Partei an der Regierung ist. Umgekehrt tendiert sie dazu, eine linke Regierung zu „bestrafen“, indem sie sich als weniger glücklich ausgibt, als sie in Wirklichkeit ist. Dieses Verhalten untergräbt die Aussagekraft der Umfrageforschung und damit weitgehend auch jene der empirischen Glücksforschung.

Auch die Politiker in der Regierung versuchen, den aggregierten Glücksindex, gemäß dem sie beurteilt werden, zu manipulieren (Frey/Stutzer, 2012; Frey, 2011). Da er das Ergebnis repräsentativer Befragungen darstellt, stehen dazu viele Möglichkeiten offen. Zum Beispiel können Personen, die als regierungskritisch gelten (zum Beispiel Gefängnisinsassen), von der Stichprobe im Voraus ausgeschlossen werden. Ebenso können Ausreißer mit besonders geringer Lebenszufriedenheit (etwa solche mit einem Wert unter 4 auf der 10er-Skala) als „unglaublich“ eingestuft werden und somit unberücksichtigt bleiben. Wenn dies alles nicht hilft, um den aggregierten Glücksindex gut aussehen zu lassen, können immer noch unkontrollierbare Ereignisse wie Naturkatastrophen oder Eingriffe vom Ausland verantwortlich gemacht und der Glücksindex entsprechend korrigiert werden.

Welche Glückspolitik ist sinnvoll?

Im vorherigen Abschnitt wurde argumentiert, dass eine Regierung nicht direkt den aggregierten Glücksindex maximieren sollte; dies wäre eine von oben kommende, zumindest paternalistische – wenn nicht sogar autoritäre – Politik, die in einer Demokratie unangemessen ist. Der politische Prozess soll vielmehr jeder Person die Möglichkeit geben, ihr Glück selbst zu finden. Dazu liefern die Ergebnisse der Glücksforschung einen wichtigen Beitrag. Sie helfen, die Wirtschafts- und Gesellschaftspolitik so zu verbessern, dass die Menschen glücklicher werden können.

Glück als letztes Ziel?

Bevor auf konkrete Möglichkeiten eingegangen wird, mit denen das subjektive Wohlbefinden der Menschen indirekt gefördert werden kann, muss die grundsätzliche Frage erörtert werden, ob Glück das Ziel jedes menschlichen Lebens ist. Möglicherweise ist Glück lediglich ein Bestandteil eines guten Lebens. Wichtig sind dafür auch menschliche Entwicklung, Tugend und Gerechtigkeit. Andere stellen Kameradschaft, Freiheit und Solidarität gleichberechtigt neben das Glück. Als höchste Ziele findet man auch das physische und das soziale Wohlbefinden. Für wiederum andere Menschen steht Glück neben Faktoren wie Vertrauen, Selbstachtung, Schmerzfreiheit, Arbeitszufriedenheit sowie Zufriedenheit in der Familie und Ehe. Liberale Denker stellen die persönliche Freiheit über das Glück. Sie heben die produktive Wirkung des Unglücklichseins hervor. Unglücklichsein sei der Motor, um (noch) mehr zu erreichen. Den Evolutionstheoretikern schließlich geht es nicht um das Glücklichsein an sich, sondern um das Überleben und Reproduzieren.

Eine weitere Unterscheidung betrachtet nicht nur das Ziel, sondern auch den Weg zum Ziel. Die Prozesse, die zum Ziel „Glück“ führen, können auch zur Lebenszufriedenheit beitragen; die meisten Menschen erfüllt es mit Glück, herausfordernde Aktivitäten zu meistern. Wenn sich Personen einer Tätigkeit völlig hingeben, vergessen sie Raum und Zeit, was als „Fluss des Lebens“ (oder „flow“) bezeichnet wird (Csikszentmihalyi, 2000).

Eine Glückspolitik muss berücksichtigen, welche Art des Glücks angestrebt werden sollte. Diese Entscheidung kann nur auf der Grundlage philosophischer oder religiöser Überlegungen gefällt werden. Wird etwa – wie Aristoteles beispielsweise argumentiert – die Glückseligkeit als maßgebliches Ziel des Menschen angesehen, ergeben sich andere Folgerungen, als wenn nur das momentane Glück gesteigert werden soll. Die moderne, quantitativ orientierte Glücksforschung bezieht sich im Wesentlichen auf die von den Menschen geäußerte Lebenszufriedenheit und berücksichtigt dabei erlebtes, erwartetes und erinnertes Glück.

Zeit- und Kulturabhängigkeit

Die Definition von Glück ist zeit- und kulturabhängig. Im goldenen Zeitalter der Griechen betonten Philosophen wie Aristoteles, dass eine glückliche Person sich moralisch richtig verhält. Das eigene Glück stand nicht im Vordergrund. Bei Gelehrten des christlichen Mittelalters, wie etwa bei Thomas von Aquin, war das Verhältnis zu Gott entscheidend. Die sich auf Konfuzius berufende ethische, weltanschauliche und staatspolitische Geisteshaltung in China und Ostasien betont das Verhältnis zwischen den Menschen und fokussiert damit die Qualität des Lebens innerhalb der Gesellschaft. Die heutige Sicht der Psychologie schließlich hebt drei Aspekte des subjektiven Wohlbefindens hervor: die Lebenszufriedenheit, das Vorhandensein einer positiven und die Abwesenheit einer negativen Gefühlslage. Das subjektive Wohlbefinden beinhaltet somit die Bewertung von guten und schlechten Aspekten des Lebens. Wohlbefinden wird nicht auf physischen Hedonismus reduziert, sondern bezieht sich auch auf die Freude, die beispielsweise aufgrund von erreichten Zielen entsteht. Die Selbstverwirklichungstheorie wiederum fordert die Befriedigung der drei psychologischen Voraussetzungen Autonomie, Kompetenz und persönliche Beziehungen, die eng mit der intrinsischen Motivation in Verbindung stehen (Deci/Ryan, 1985).

Zum Glück führende Institutionen

Eine sinnvolle Glückspolitik sollte großes Gewicht auf die Schaffung von Institutionen legen, die es den einzelnen Personen ermöglichen, auf eigene Weise und im Rahmen der Gesellschaft möglichst glücklich zu werden. In der geschriebenen und ungeschriebenen Verfassung sollten jene formellen und informellen Institutionen bestimmt werden, welche die politischen und gesellschaftlichen Prozesse zum Glück der Menschen lenken können.

Die Glücksforschung hat in dieser Hinsicht wichtige Ergebnisse geliefert. Insbesondere wurde gezeigt, dass die Bürgerinnen und Bürger verbesserte Möglichkeiten zur politischen Mitbestimmung schätzen. Dies bezieht sich vor allem auf die vermehrte Mitsprache bei Sachentscheidungen mittels Volksinitiativen und Referenden. Derartige Möglichkeiten auf zentraler und regionaler Ebene werden in verschiedenen Staaten – darunter auch Deutschland – diskutiert, sollten aber auch in der Europäischen Union eine größere Rolle spielen. Darüber hinaus zeigt die Glücksforschung, dass die Bürgerinnen und Bürger eine föderale Organisation mit starker lokaler Autonomie gegenüber stärker zentralisierten Einheiten vorziehen. Mehr Entscheidungen sollten in den regionalen Einheiten – in Deutschland in den Bundesländern – und besonders auch in den Gemeinden getroffen werden. In größeren Städten sind sogar Entscheidungen auf der Ebene von Stadtbezirken denkbar. Neben den bestehenden politischen Einheiten können auch neuartige Einheiten geschaffen werden. Ein entsprechender Vorschlag sind die FOCJ (Functional, Overlapping and

Competing Jurisdictions; Frey/Eichenberger, 1999), die funktionale Aufgaben wie zum Beispiel die Wasserversorgung oder die Sicherheit in den dafür geeigneten territorialen Einheiten mithilfe demokratischer Verfahren erfüllen. Wesentlich ist bei allen Formen der Dezentralisierung, dass die politischen Einheiten so weit wie möglich ihre eigenen Steuern erheben und damit ihre Ausgaben verantwortungsbewusst festlegen müssen.

Diese institutionellen Veränderungen sollen in keinem Fall von der Regierung autoritär verfügt werden. Vielmehr sollen sie als Vorschläge in den demokratischen Diskursprozess eingehen. Hinter dem Schleier der Ungewissheit (Rawls, 1971), das heißt, bevor die einzelnen Mitglieder der Gesellschaft ihre eigene zukünftige Position kennen, müssen sie sich einigen, welche gesellschaftlichen Regeln in der Zukunft zu gelten haben. Die Glücksforschung macht dafür eindeutige Vorschläge: verstärkte politische Mitbestimmung und – wo immer möglich – Entscheidungen auf lokaler Ebene.

Die verstärkte Mitbestimmung kann sich auch auf andere Organisationen als den Staat beziehen. In einer modernen Gesellschaft wünschen die Menschen vermehrte und wirksame Mitsprache, die ihnen aber an vielen Orten noch verwehrt wird. So besteht noch in vielen eng mit dem Staat verbundenen Organisationen wenig faktische Mitbestimmung, wie etwa in einigen mächtigen Sportorganisationen oder in den Medien.

Ein besonderes Thema ist die Mitbestimmung in den Unternehmen, die in Deutschland zwar weiter geht als wohl in allen anderen Ländern, aber gesetzlich und von oben angelegt ist. Die Glücksforschung betont einen anderen Zugang: Glückliche Mitarbeiter sind produktiver und kreativer (Oswald et al., 2010). Dieser Zusammenhang sollte den Firmen deutlich gemacht werden, was sie dazu veranlassen sollte, aus eigenem Interesse den Mitarbeitern mehr Autonomie zu gewähren und damit ihr Selbstwertgefühl und ihr Kompetenzerlebnis zu stärken.

Glück im laufenden politisch-ökonomischen Prozess

Auf dieser Ebene werden die Verfassung und die grundlegenden gesellschaftlichen Regeln als vorgegeben betrachtet. Wählerinnen und Wähler können aus der Glücksforschung stammende Vorschläge aufnehmen und die Politiker veranlassen, diese zu befolgen. Politiker in der Regierung wie auch in der Opposition können Anregungen aus den Ergebnissen der Glücksforschung ziehen, diese mit der Bevölkerung diskutieren und bei einer positiven Aufnahme in die Tat umsetzen. Politiker werden dies vor allem dann tun, wenn sie sich daraus einen Vorteil im Wettbewerb um Wählerstimmen versprechen. Aus den oben vorgestellten Ergebnissen der Glücksforschung ergeben sich viele Möglichkeiten (vgl. auch Frey, 2010b, 151 ff.). An dieser Stelle sollen nur einige besonders bedeutsame Aspekte diskutiert werden:

Arbeitsmarkt und Wirtschaftswachstum

Arbeitslosigkeit führt zu erheblichen Einbußen für das Glück der direkt Betroffenen wie auch der anderen Mitglieder der Gesellschaft. Eine Regierung sollte demnach viel Gewicht auf die Verminderung von Arbeitslosigkeit legen. Am wichtigsten ist die Verhinderung der Jugendarbeitslosigkeit, weil ein ganzes Leben negativ beeinträchtigt werden kann (Clark et al., 2001). Im Vergleich dazu sollte weniger das Wirtschaftswachstum betont werden, denn gemäß der Glücksforschung führen verschiedene Anpassungsprozesse dazu, dass eine Einkommenssteigerung nur eine geringe nachhaltige Steigerung des Glücks bewirkt.

Einkommensungleichheit

Der durch Unterschiede im Einkommen verursachte Status kann als Nullsummenspiel angesehen werden: Wenn eine Person mehr verdient als andere und dadurch an Status gewinnt, geht der Status der anderen Personen zurück. Die Gesellschaft insgesamt gewinnt nichts. Vielmehr zeigen die Ergebnisse der Glücksforschung, dass verstärkte Einkommensunterschiede die Lebenszufriedenheit der Bevölkerung in den meisten Ländern schmälern. Aus diesem Grund wird vorgeschlagen (Frank, 1999; Layard, 2005; 2006), hohe Einkommen massiv zu besteuern. Damit soll eine Angleichung der Einkommen erreicht werden. Dagegen können allerdings gewichtige Einwände vorgebracht werden (Frey, 2010b):

- Eine hohe Besteuerung der Gutverdienenden kann negative Anreizwirkungen auslösen und gerade die produktivsten Personen dazu veranlassen, weniger intensiv zu arbeiten oder ihre Tätigkeit in die Schattenwirtschaft zu verlagern (Schneider/Enste, 2000; 2002). Das Ausmaß an Steuerhinterziehung kann folglich zunehmen. Damit wird die Allokation der Ressourcen verzerrt, was zum Nachteil aller erfolgt.
- Statuswettbewerb ist den Menschen möglicherweise genetisch vorgegeben (Henrich/Gil-White, 2001; de Waal, 1989; de Botton, 2004). Ist dies der Fall, werden die Menschen mehr Gewicht auf andere Statusmerkmale als das Einkommen legen. Einige von ihnen sind durchaus positiv, besonders wenn der Statuswettbewerb anhand der Güte der Bildung betrieben wird. Harmlos ist der Wettbewerb um Titel und Auszeichnungen. Wenn es allerdings um politische Macht geht, kann Statuswettbewerb schädlich sein. Die anderen Mitglieder der Gesellschaft verlieren auch dann, wenn die Oberschicht sich dadurch auszeichnet, möglichst viel Freizeit zu genießen und entsprechende Sportarten zu betreiben. Ebenso negativ ist ein Statuswettbewerb in der Kleidung, der die Unterschiede zwischen Personen auf verschiedenen Ebenen der sozialen Hierarchie besonders deutlich macht.

Aus diesen Gründen ist Skepsis gegenüber einer hohen Besteuerung zur Bekämpfung des Statuswettbewerbs angebracht. Es ist nicht auszuschließen, dass die Menschen als Ergebnis einer solchen Politik weniger glücklich sind als zuvor.

Selbstständigkeit

Viele Menschen streben eine selbstständige Berufstätigkeit an, selbst wenn sie wissen, dass das Risiko und der notwendige Arbeitseinsatz höher sind, das Einkommen jedoch im Durchschnitt geringer ausfällt als bei einer abhängigen Beschäftigung. Deshalb sollten im politischen Prozess Anstrengungen unternommen werden, um die bürokratischen Hindernisse für Gründungen zu beseitigen. Entsprechende Schulungsmöglichkeiten sollten gefördert werden.

Freiwilligenarbeit und Spenden

Gutes für andere Menschen zu tun steigert das eigene Glücksgefühl. Deshalb sollten den Menschen vermehrte Möglichkeiten eröffnet werden, freiwillig in karitativen Institutionen tätig zu sein und für sie Geld zu spenden. Ebenso sollten die Nachbarschaftshilfe und die Pflege der Alten und Kranken in den Familien unterstützt werden. Dies würde nicht nur den Staat entlasten, sondern auch die Lebenszufriedenheit der Beteiligten erhöhen.

Familie und soziale Kontakte

Je intensiver die sozialen Beziehungen eines Menschen sind, desto glücklicher ist er. Die Familie vermittelt Stabilität und Vertrautheit; sie sollte zumindest nicht benachteiligt werden, etwa infolge einer höheren Steuerbelastung (wie sie zum Beispiel im Kanton Zürich in der Schweiz besteht). Auch Vereine und Kirchen tragen zum subjektiven Wohlbefinden bei, solange sie sich nicht isolieren, sondern nach außen offen sind. Dabei sollte jedoch nicht hauptsächlich an eine finanzielle Förderung gedacht werden. Die entsprechenden Aktivitäten können auch mittels Auszeichnungen belobigt und unterstützt werden.

Ausbildung

Je besser eine Person ausgebildet ist, desto eher kann sie ihr Potenzial verwirklichen. Eine gute Ausbildung gerade von Schichten, die bisher nur wenig Schulbildung genossen, erhöht die Lebenszufriedenheit. Der Staat kann nicht nur die Schulbildung der Jugendlichen verbessern, sondern vermehrt auch Weiterbildungsangebote fördern.

Stadtplanung

Die Lebenszufriedenheit der Menschen kann auch erhöht werden, indem Städte so konzipiert werden, dass sie möglichst enge Kontakte zwischen den Einwohnern nicht nur erlauben, sondern fördern. In dieser Hinsicht hat sich die Stadtplanung in den letzten Jahren in vielen Fällen in eine glückfördernde Richtung entwickelt. Die Betonburgen und tristen Mietskasernen sowie die Dominanz des Autoverkehrs sind zunehmend durch einen mehr auf die Bedürfnisse der Einwohner konzentrierten Städtebau abgelöst worden. Die architektonische Schönheit und Eleganz der Bauwerke wird – anders als bei Retortenstädten wie etwa Brasilia – mit Straßen und Plätzen kombiniert, die den relationalen Bedürfnissen der Menschen entsprechen.

Abschließende Bemerkungen

Lange Zeit war das Wohlbefinden der Menschen maßgeblich durch die wirtschaftliche Aktivität bestimmt. Früheren Generationen ging es in vielerlei Hinsicht wesentlich schlechter als der heutigen Generation. Der enge Zusammenhang zwischen dem Sozialprodukt und der Lebenszufriedenheit galt bis in die jüngste Vergangenheit und gilt noch immer für heutige Entwicklungsländer.

Seit kurzem hat sich das menschliche Wohlbefinden allerdings von der nur materiellen Güterversorgung getrennt. Andere Aspekte des Lebens sind zunehmend wichtig geworden. Die moderne Glücksforschung in der Ökonomie und Psychologie zeigt empirisch, dass neben einer materiellen Versorgung besonders auch eine befriedigende, mit Autonomie und Mitbestimmung ausgestattete Arbeit und die Intensität sozialer Kontakte für das subjektive Glücksempfinden wichtig sind. Eine sinnvolle Wirtschafts- und Gesellschaftspolitik muss diese Veränderungen berücksichtigen. Auf der konstitutionellen Ebene, auf der die grundlegenden Regeln des menschlichen Zusammenlebens festgelegt werden, gilt es – mittels eines gesellschaftlichen Konsenses – vermehrte politische Mitsprachemöglichkeiten zu eröffnen und die staatlichen Entscheidungen so weit wie möglich dezentral zu fällen. Auf der Ebene des laufenden politisch-ökonomischen Prozesses können von den Bürgerinnen und Bürgern verschiedene Maßnahmen erwogen werden, die es ihnen erlauben, sich ihrer eigenen Glücksvorstellung anzunähern. Beispiele hierfür sind die Förderung der selbstständigen Arbeit, der sozialen Kontakte, der Freiwilligenarbeit und des Spendens sowie eine auf die menschlichen Bedürfnisse ausgerichtete Stadtplanung.

Literatur

Alesina, Alberto / **Di Tella**, Rafael / **MacCulloch**, Robert, 2004, Inequality and Happiness: Are Europeans and Americans Different?, in: Journal of Public Economics, Vol. 88, No. 9-10, S. 2009–2042

Beisner, Calvin E., 1999, Material Progress Over the Past Millennium, in: The Freeman, Vol. 49, No. 11, S. 8–12

Benz, Matthias / **Frey**, Bruno S., 2004, Being independent raises happiness at work, in: Swedish Economic Policy Review, Vol. 11, No. 2, S. 95–134

Benz, Matthias / **Frey**, Bruno S., 2008, Being Independent is a Great Thing: Subjective Evaluations of Self-Employment and Hierarchy, in: *Economica*, Vol. 75, No. 298, S. 362–383

Bergheim, Stefan, 2006, Measures of well-being, Deutsche Bank Research, Current Issues, 8.9.2006, Frankfurt am Main

Bruni, Luigino / **Porta**, Pier L. (Hrsg.), 2007, Handbook on the Economics of Happiness, Cheltenham (UK)

Buchanan, James M., 1954, Social Choice, Democracy, and Free Markets, in: Journal of Political Economy, Vol. 62, No. 4, S. 334–343

Buchanan, James M. / **Tullock**, Gordon, 1962, The Calculus of Consent: Logical Foundations of Constitutional Democracy, Michigan

Clark, Andrew E. / **Georgellis**, Yannis / **Sanfey**, Peter, 2001, Scarring: The Psychological Impact of Past Unemployment, in: *Economica*, Vol. 68, No. 270, S. 221–241

Csikszentmihalyi, Mihaly, 2000, Das Flow-Erlebnis. Jenseits von Angst und Langeweile im Tun aufgehen, Stuttgart

Danner, Deborah D. / **Snowdon**, David A. / **Friesen**, Wallace V., 2001, Positive emotions in early life and longevity: Findings from the Nun Study, in: Journal of Personality and Social Psychology, Vol. 80, No. 5, S. 804–813

de Botton, Alain, 2004, Status Anxiety, New York

Deci, Edward L. / **Ryan**, Richard M., 1985, Intrinsic motivation and self-determination in human behaviour, New York

de Waal, Frans, 1989, Peacemaking among Primates, Cambridge (Mass.)

Diener, Ed / **Chan**, Micaela, 2011, Happy People Live Longer: Subjective Well-Being Contributes to Health and Longevity, in: Applied Psychology: Health and Well-Being, Vol. 3, No. 1, S. 1–43

Di Tella, Rafael / **MacCulloch**, Robert, 2006, Some Uses of Happiness Data in Economics, in: Journal of Economic Perspectives, Vol. 20, No. 1, S. 25–46

Dolan, Paul / **Peasgood**, Tessa / **White**, Mathew, 2008, Do we really know what makes us happy? A review of the economic literature on the factors associated with subjective well-being, in: Journal of Economic Psychology, Vol. 29, No. 1, S. 94–122

Dorn, David / **Fischer**, Justina A. V. / **Kirchgässner**, Gebhard / **Sousa-Poza**, Alfonso, 2008, Direct democracy and life satisfaction revisited. New evidence for Switzerland, in: Journal of Happiness Studies, Vol. 9, No. 2, S. 227–255

Easterlin, Richard A., 1973, Does Money Buy Happiness?, in: The Public Interest, No. 30, S. 3–10

Easterlin, Richard A., 1974, Does Economic Growth Improve the Human Lot? Some Empirical Evidence, in: David, Paul A. / Reder, Melvin W. (Hrsg.), Nations and Households in Economic Growth: Essays in Honour of Moses Abramowitz, New York, S. 89–125

Easterlin, Richard A. (Hrsg.), 2002, Happiness in Economics, Cheltenham (UK)

Frank, Robert H., 1999, Luxury Fever: Why Money Fails to Satisfy in an Era of Excess, New York

Frey, Bruno S., 1977, Moderne Politische Ökonomie, München

Frey, Bruno S., 1990, Ökonomie ist Sozialwissenschaft. Die Anwendung der Ökonomie auf neue Gebiete, München

Frey, Bruno S., 2001, Inspiring Economics: Human Motivation in Political Economy, Cheltenham (UK)

Frey, Bruno S., 2010a, Die lebensverlängernde Wirkung des Glücks, in: Ökonomenstimme, 18.10.2010, URL: <http://www.oekonomenstimme.org/artikel/2010/10/die-lebensverlaengernde-wirkung-des-gluecks/> [Stand: 2012-05-03]

Frey, Bruno S., 2010b, Happiness – A Revolution in Economics, Cambridge (Mass.)

Frey, Bruno S., 2011, Subjective Well-Being, Politics and Political Economy, in: Swiss Journal of Economics and Statistics, Vol. 147, No. 4, S. 397–415

Frey, Bruno S. / **Benz**, Matthias / **Stutzer**, Alois, 2004, Introducing Procedural Utility: Not Only What, But Also How Matters, in: Journal of Institutional and Theoretical Economics, Vol. 160, No. 3, S. 377–401

Frey, Bruno S. / **Eichenberger**, Reiner, 1999, The New Democratic Federalism for Europe: Functional Overlapping and Competing Jurisdictions, Cheltenham (UK)

Frey, Bruno S. / **Frey Marti**, Claudia, 2011, Glück. Die Sicht der Ökonomie, Chur

Frey, Bruno S. / **Luechinger**, Simon / **Stutzer**, Alois, 2003, Calculating Tragedy: Assessing the Costs of Terrorism, in: Journal of Economic Surveys, Vol. 21, No. 1, S. 1–24

Frey, Bruno S. / **Stutzer**, Alois, 2000, Happiness, Economy and Institutions, in: Economic Journal, Vol. 110, No. 446, S. 918–938

Frey, Bruno S. / **Stutzer**, Alois, 2002a, Happiness and Economics: How the Economy and Institutions Affect Well-Being, Princeton

Frey, Bruno S. / **Stutzer**, Alois, 2002b, What Can Economists Learn from Happiness Research?, in: Journal of Economic Literature, Vol. 40, No. 2, S. 402–435

Frey, Bruno S. / **Stutzer**, Alois, 2005, Happiness Research: State and Prospects, in: Review of Social Economy, Vol. 62, No. 2, S. 207–228

Frey, Bruno S. / **Stutzer**, Alois, 2012, The use of happiness research for public policy, in: Social Choice and Welfare, Vol. 38, No. 4, S. 659–674

Henrich, Joseph / **Gil-White**, Francisco J., 2001, The evolution of prestige: Freely conferred status as a mechanism for enhancing the benefits of cultural transmission, in: Evolution and Human Behavior, Vol. 22, No. 3, S. 165–196

Howell, Ryan T. / **Kern**, Margaret L. / **Lyubomirsky**, Sonja, 2007, Health Benefits: Meta-analytically determining the impact of well-being on objective health outcomes, in: *Health Psychology Review*, Vol. 1, No. 1, S. 83–136

Kahneman, Daniel / **Krueger**, Alan B., 2006, Developments in the Measurement of Subjective Well-Being, in: *Journal of Economic Perspectives*, Vol. 20, No. 1, S. 3–24

Kenny, Charles, 1999, Were People in the Past Poor and Miserable?, in: *Kyklos*, Vol. 52, No. 1, S. 3–25

Kroker, Rolf, 2011, Wachstum, Wohlstand, Lebensqualität: Brauchen wir einen neuen Wohlstandsindikator?, in: *ifo Schnelldienst*, 64. Jg., Nr. 4, S. 3–6

Layard, Richard, 2005, *Die glückliche Gesellschaft. Kurswechsel für Politik und Wirtschaft*, Frankfurt am Main

Layard, Richard, 2006, Happiness and Public Policy: A Challenge to the Profession, in: *Economic Journal*, Vol. 116, No. 3, S. C24–C33

Luechinger, Simon / **Meier**, Stephan / **Stutzer**, Alois, 2010, Why Does Unemployment Hurt the Employed? Evidence from the Life Satisfaction Gap between the Public and the Private Sector, in: *Journal of Human Resources*, Vol. 45, No. 4, S. 998–1045

Mueller, Dennis C., 2003, *Public Choice III*, Cambridge (UK)

Oishi, Shigehiro / **Kesebir**, Selin / **Diener**, Ed, 2011, Income Inequality and Happiness, in: *Psychological Science*, Vol. 22, No. 9, S. 1095–1100

Oswald, Andrew J. / **Proto**, Eugenio / **Sgroi**, Daniel, 2010, Happiness and Productivity, *The Warwick Economics Research Paper Series (TWERPS)*, No. 882, Warwick (UK)

Praag, Bernard M. S. van / **Ferrer-i-Carbonell**, Ada, 2004, *Happiness Quantified. A Satisfaction Calculus Approach*, Oxford (UK)

Rawls, John B., 1971, *A Theory of Justice*, Cambridge (Mass.)

Schneider, Friedrich / **Enste**, Dominik, 2000, *Schattenwirtschaft und Schwarzarbeit. Umfang, Ursachen, Wirkungen und wirtschaftspolitische Empfehlungen*, München

Schneider, Friedrich / **Enste**, Dominik, 2002, *The Shadow Economy. An International Survey*, Cambridge (UK)

Simon, Julian (Hrsg.), 1995, *The State of Humanity*, Cambridge (Mass.)

Stadelmann-Steffen, Isabelle / **Vatter**, Adrian, 2011, Does Satisfaction with Democracy Really Increase Happiness? Direct Democracy and Individual Satisfaction in Switzerland, in: *Political Behavior*, Vol. 33, S. 1–25

Stevenson, Betsey / **Wolfers**, Justin, 2008, Economic Growth and Subjective Well-Being: Reassessing the Easterlin Paradox, in: *Brookings Papers on Economic Activity*, Vol. 39, No. 1, S. 1–87

Stroebe, Wolfgang / **Stroebe**, Margaret, 1980, Der Kummer-Effekt: Psychologische Aspekte der Sterblichkeit der Verwitweten, in: *Psychologische Beiträge*, Vol. 22, S. 1–26

Stutzer, Alois / **Frey**, Bruno S., 2008, Stress That Doesn't Pay: The Commuting Paradox, in: *Scandinavian Journal of Economics*, Vol. 110, No. 2, S. 339–366

Theil, Henri, 1964, *Optimal decision rules for government and industry*, Amsterdam

Tinbergen, Jan, 1956, *Economic Policy: Principles and Design*, Amsterdam

World Values Survey, 2005–2007, URL: http://www.worldvaluessurvey.org/wvs/articles/folder_published/article_base_46 [Stand: 2012-06-19]

Der Autor

Prof. Dr. Dr. h. c. mult. **Bruno S. Frey**, Studium der Nationalökonomie an den Universitäten von Basel und Cambridge (UK), Doktorat 1965 und Habilitation 1969 an der Universität Basel. 1969–2006 Außerordentlicher Professor an der Universität Basel; 1970–1977 Ordentlicher Professor für Finanzwissenschaft an der Universität Konstanz; 1977–2012 Professor für Volkswirtschaftslehre an der Universität Zürich; seit 2010 Distinguished Professor of Behavioural Science an der Warwick Business School at the University of Warwick (UK). Dr. honoris causa der Universitäten St. Gallen, Göteborg, der Freien Universität Brüssel, der Universität Aix-en-Provence/Marseille und der Universität Innsbruck. Fellow der Public Choice Society, Fellow der Royal Society of Edinburgh (FRSE), Distinguished CESifo Fellow, Distinguished Fellow der Association for Cultural Economics International, Gewinner des ersten Gustav-Stolper-Preises des Vereins für Socialpolitik (der größten Vereinigung von Wirtschaftswissenschaftlern im deutschsprachigen Raum).

Forschungsschwerpunkt ist die Anwendung der Ökonomie auf neue Bereiche (Politik, Kunst, Geschichte, Konflikt, Familie) und die Erweiterung des Modells menschlichen Verhaltens durch Einbezug psychologischer und soziologischer Elemente.

Zahlreiche Bücher in verschiedenen Sprachen und Publikationen in führenden Fachzeitschriften.

© 2012 ROMAN HERZOG INSTITUT e. V.
ISSN 1863-8090 / ISBN 978-3-941036-30-7
Herausgeber:
ROMAN HERZOG INSTITUT e. V.

Kontakt:
Dr. Neşe Sevsay-Tegethoff
Geschäftsführerin
ROMAN HERZOG INSTITUT e. V.
Max-Joseph-Straße 5
80333 München
Telefon 089 551 78-732
Telefax 089 551 78-755
sevsay-tegethoff@romanherzoginstitut.de
www.romanherzoginstitut.de

Produktion: Institut der deutschen Wirtschaft Köln Medien GmbH, Köln · Berlin
Fotos: ROMAN HERZOG INSTITUT e. V.

**Die Studie ist beim Herausgeber kostenlos erhältlich und kann unter
www.romanherzoginstitut.de bestellt werden.**



ISBN 978-3-941036-30-7

www.romanherzoginstitut.de